

Die Bedeutung der Rezeptionssituation für das Verständnis eines Fernsehfilms durch Kinder*

Eine experimentelle Pilot-Studie

Martin Kohli

Universität Konstanz, Fachgruppe Soziologie

The impact of the audience situation on children's understanding of a television film*

Abstract: This experiment examines the impact of different audience situations and relates it to the learning of interpersonal skills. Forty-eight ten-year-old boys saw a half-hour television film in one of the following situations: alone, together with their mothers, or together with two friends. Then it was measured how well they recognized the motives, thoughts, and feelings of the persons acting in the film. The results show that the children usually watching television together with other children or with adults perform better. The experimental audience situation as such has no effect, but it interacts with the habitual one: empathy is highest where the experimental situation corresponds with the habitual situation. This can be interpreted to show that empathic competency is situationally developed as well as activated. There are also differences according to social class. It is discussed to what extent empathy towards the persons acting in a film can be transferred to natural interaction, i.e., to what extent, in the area of interpersonal skills, learning from television is possible.

Inhalt: In diesem Experiment wird ein Aspekt der interpersonellen Verarbeitung von Massenkommunikationen überprüft, nämlich die Rezeptionssituation. Sie wird in Beziehung gesetzt zum Lernen von interpersonellen Fähigkeiten. Ein halbstündiger Fernsehfilm wurde 48 Knaben der 4. Grundschulklasse in einer der folgenden Situationen vorgeführt: allein, zusammen mit ihrer Mutter oder zusammen mit zwei Kameraden. Anschließend wurde ermittelt, wie weit sie die Motive, Gedanken und Gefühle der handelnden Personen erkannten. Die Ergebnisse zeigen, daß die Empathie-Leistung bei den Kindern höher ist, die gewöhnlich mit anderen Kindern oder mit Erwachsenen zusammen fernsehen. Die experimentelle Rezeptionssituation erbringt allein keine Unterschiede, wohl aber interagiert sie mit der habituellen: Die Kinder liegen am höchsten, deren experimentelle Rezeptionssituation sich mit der habituellen deckt. Daraus kann geschlossen werden, daß empathische Kompetenz situationsspezifisch aufgebaut und aktiviert wird. Außerdem ergeben sich Unterschiede nach Schicht, die aber nicht eindeutig interpretierbar sind. Schließlich wird diskutiert, wie weit Empathie gegenüber den Personen in einem Film sich auf natürliche Interaktionen übertragen läßt, wie weit also in diesem Bereich Lernen durch Fernsehen möglich ist.

In dieser Untersuchung über die Rezeption einer Fernsehsendung durch Kinder verbinden sich zwei thematische Schwerpunkte: Erstens geht es um die Bedeutung der Rezeptionssituation, d.h. der sozialen Situation beim Fernsehempfang; zweitens um die Ausweitung des Bereiches möglicher Sozialisierungseffekte des Fernsehens über die – bis anhin in der Forschung dominierenden – Einstellungen und Verhaltensweisen hinaus auf grundlegende (hier: kommunikative) Kompetenzen.

1. Zur Bedeutung der Rezeptionssituation

Die Sterilität der bisherigen massenkommunikativen Wirkungsforschung ist eklatant. Dafür gibt es

verschiedene Gründe; einer der offensichtlichsten ist die mangelnde Integration von Massenkommunikation und interpersoneller Kommunikation.

Ursprünglich sah man in diesen beiden Kommunikationsformen einen Gegensatz. Das Aufkommen der Massenmedien wurde – worauf schon der Begriff hinweist – als ein Umsturz im gesellschaftlichen Kommunikationsgeschehen aufgefaßt: Nicht mehr eine vom persönlichen Kontakt getragene Kommunikation in überschaubaren Gruppen sei demnach die Grundlage für soziales Handeln, sondern eine unpersönliche Kommunikation über technische Medien, gerichtet an eine atomisierte „Masse“ von voneinander isolierten Individuen (vgl. FREIDSON 1953; KATZ 1960). Inzwischen ist aber immer deutlicher geworden, daß Kommunikation in Gruppen durch das Aufkommen der Massenkommunikation keineswegs zum Verschwinden gebracht wurde. Daß Gruppenprozesse auch für die Rezeption von Massenkommunikation selber relevant sind, erwies sich bereits – damals als Überraschung – bei der Analyse der Daten aus der

* Diese Studie ist Teil eines Projekts über „Fernsehen als Sozialisation“ (mit P. HUNZIKER und K. LÜSCHER), das aus Forschungsmitteln der Universität Konstanz finanziert wurde. Ich danke W. NAGEL für seine Unterstützung in Methodologie und EDV sowie P. GROSS und G. LIND für ihre Anregungen.

1940er Präsidentschaftswahlkampagne (LAZARUS-FELD et. al. 1944). Darauf aufbauend versuchten KATZ/LAZARUS-FELD (1955) eine systematische, empirisch begründete Integration von Kleingruppen- und Massenkommunikationsforschung.

Die „Verbindung von Massenmedien und interpersonaler Kommunikation“ (BACK 1963) war damit genügend dokumentiert worden, um als eine, wenn nicht die Schlüsselstelle im Prozeß der Diffusion von Massenkommunikation und ihrer Rezeption gelten zu können. Die Forschungspraxis hat aber mit diesem Programm nicht Schritt gehalten. Das liegt zum einen wohl an der mangelnden theoretischen Strenge mancher Ansätze. So umreißt z.B. KLAPPER (1960) in seiner einflußreichen Kodifizierung der Wirkungsforschung einen neuen „situationalen“ Ansatz, versammelt aber unter dem Konzept „Situation“ ganz heterogene Variablenbündel, die von den Prädispositionen der Rezipienten und den davon ableitbaren Selektionsprozessen über das „Klima der öffentlichen Meinung“ und die „Natur des Mediums“ bis zur eigentlichen Interaktion in Gruppen reichen (1960: 8, 47). Zum anderen liegt es auch daran, daß die weitere Forschung sich unter dem Einfluß von KATZ/LAZARUS-FELD zu stark auf einen Ansatz konzentriert hat, der sich mit der Zeit als Sackgasse erwies, nämlich auf das Modell des zweistufigen Kommunikationsflusses.

Die unbefangene Untersuchung der Bedeutung von Gruppenprozessen für die Rezeption von Massenkommunikationen ist dadurch jedenfalls eher erschwert als erleichtert worden. So bleibt vieles noch zu leisten, insbesondere die Analyse der Prozesse, die sich in der Rezeptionssituation selber abspielen. Damit ist nur ein Teil des interpersonellen Kontextes der Rezeption von Massenkommunikationen abgedeckt. Die interpersonelle Verarbeitung solcher Kommunikationen geschieht nicht nur während und unmittelbar nach der Rezeption; auch außerhalb davon ist Fernsehen ein häufiges Thema in Interaktionen. Ein Beispiel: Die Kinder, die von HUNZIKER et al. (1973) befragt wurden, sind nach ihren Angaben beim Fernsehen überwiegend mit anderen Angehörigen ihrer Familie zusammen, während die Diskussionen über das Fernsehen hauptsächlich im Kreis der Kameraden stattfinden. Auch hier kann angenommen werden, daß die Anwesenheit etwa der Eltern die Fernseherfahrung der Kinder mitprägt¹.

Was sich über die Bedeutung der Rezeptionssituation ermitteln läßt, ist im Hinblick auf die bisherige Wirkungsforschung auch noch in einem anderen Sinn relevant. Die Rezeptionssituation ist in ihr kaum thematisiert und als Konsequenz davon willkürlich variiert worden. In manchen Untersuchungen werden die Rezipienten zu Gruppen zusammengefaßt, in anderen dem Stimulus allein ausgesetzt. Das wirft die Frage auf, ob diese Unterschiede tatsächlich so folgenlos sind, daß alle Befunde beliebig miteinander verglichen und auf die im Alltag üblichen Fernsehrezeptionssituationen transferiert werden können. Es handelt sich um einen Aspekt der allgemeineren Frage, wie in der sozialwissenschaftlichen Forschung die Performanz eines Individuums über den situativen Rahmen hinaus, in dem sie stattfindet, generalisiert werden kann; anders gesagt, für welche Klassen von Situationen die Erhebungssituation repräsentativ ist (vgl. FRIEDRICHS 1974: 45).

Was in Situationen mit mehreren Teilnehmern geschieht, kann zum Teil aus den bekannten Ergebnissen der Kleingruppenforschung geschlossen werden: Im Lauf der Interaktion nähern sich die verschiedenen Interpretationen von Sachverhalten einander an. Das gilt auch für die Interpretation von Massenkommunikationen, mit denen sich die Teilnehmer beschäftigen. Es wird dabei tendenziell zu einem Konsens kommen, in dem sich die Hierarchie innerhalb der Gruppe² abbildet. Ähnliche Befunde gehen aus der Feldforschung über die interpersonelle Verarbeitung von Massenkommunikationen hervor. Zwar klafft in bezug auf die Rezeptionssituation selbst zwischen diesen beiden Forschungsrichtungen noch eine Lücke, aber es gibt wenig Grund zur Annahme, daß die Ergebnisse dazu anders ausfallen würden. Darauf setzen jedenfalls auch die erwähnten pädagogischen Ratschläge: Wenn die Eltern beim Fernsehen ihrer Kinder mit dabei sind, können sie den Einfluß dieser unerwünschten Informationsquelle zumindest teilweise neutralisieren und behalten so die Kontrolle über die kindlichen Deutungsmuster.

1 Für manche ist diese Annahme längst Gewißheit; so z.B. für die Autoren der zahlreichen medienpädagogischen Hilfestellungen für Eltern, deren A und O darin besteht, daß die Eltern beim Fernsehen ihrer Kinder mit dabei sein sollten.

2 Das Modell des „opinion leader“ bezeichnet eine häufig, aber bei weitem nicht die einzig vorkommende Ausprägung dieser Hierarchie.

2. Rezeptionssituation und Empathie

Die vorliegende Untersuchung visiert einen anderen Bereich an: den Zusammenhang von Rezeptionssituation und Empathie. In Situationen mit mehreren Teilnehmern kommt es nur dann zu sozialer Interaktion, wenn die Anwesenden sich in ihrem Handeln aneinander orientieren und „aufeinander eingehen“. Dazu ist es notwendig, daß der einzelne erkennt, wie die Situation für seine Interaktionspartner aussieht, d.h. von welchen Erwartungen und Motiven diese geleitet werden und wie er ihnen seine eigenen Erwartungen in für sie verständlicher Form verdeutlichen kann. Er muß sich also in die anderen einfühlen, sich „in sie versetzen“ können.

Empathie – nämlich gegenüber den dargestellten Personen – ist auch für das Verständnis der Handlung eines Filmes erforderlich. Es kann nun vermutet werden, daß das Kind in einer Rezeptionssituation, in der es mit anderen zusammen ist und von ihm Empathieleistungen verlangt werden, solche auch gegenüber den Personen im Film eher erbringen kann. Dieser Zusammenhang wird im folgenden überprüft.

Was hier Empathie genannt wird, taucht in der Sozialpsychologie auch unter anderen Bezeichnungen auf, z.B. Rollenübernahme (role taking) oder interpersonelle (bzw. Person-) Wahrnehmung. Der Versuch, die verschiedenen Perspektiven, aus denen diese Konzepte stammen, aufeinander zu beziehen, führt zu zentrale theoretische Auseinandersetzungen. Sie können aber für die Zwecke dieser Arbeit ausgeblendet werden. Die hier gewählte Operationalisierung bestimmt Empathie als Fähigkeit, die Motive, Gedanken und Gefühle anderer Personen zu erkennen. (Es geht also nicht nur um direkt interaktionsbezogene Erwartungen.) Dazu ist (in Anlehnung an KRAPPMANN 1971: 142ff.) theoretisch noch folgendes zu ergänzen: Empathie hat eine affektive Komponente, ist aber im wesentlichen eine kognitive Fähigkeit. Mehrfach ist gezeigt worden, wie sie sich beim Kind entwickelt (im Rahmen einer kognitiven Entwicklungstheorie etwa von FLAVELL et. al. 1968)³. Sie darf aber nicht als persönliche Eigenschaft im Sinn eines beliebig einsetzbaren Instruments aufgefaßt werden, denn sie ist immer auch Bestandteil eines Interak-

tionsprozesses, also an eine spezifische Situation gebunden.

Dieser situative Zusammenhang kann mit dem linguistischen Kompetenz-Performanz-Modell verdeutlicht werden⁴. Die Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz bezeichnet diejenige zwischen Sprache und Sprechen, zwischen sprachlichen Möglichkeiten und konkreten Äußerungen. Diese letzteren sind nicht zu fassen ohne die Berücksichtigung der sozialen Regeln, die in der jeweiligen Situation wirksam sind. Situative Bedingungen bilden den Rahmen, in dem sprachliche Kompetenz aktiviert wird (CAZDEN 1972: 285), in dem also sprachliche Performanz erst möglich wird. Das zwingt zum Übergang von der syntaktischen und semantischen Ebene auf die pragmatische, d. h. zur Entwicklung einer (soziolinguistischen Sprachhandlungskonzeption. Sprachliche Kompetenz im engeren Sinn wird darin zur kommunikativen Kompetenz (vgl. DITTMAR 1973: 200). Diese bezieht sich auf beide Seiten des Kommunikationsvorganges: Hören wie Sprechen, Auffassung wie Darstellung, Verstehen wie Verständlichmachen.

Analog dazu kann von empathischer Kompetenz gesprochen werden⁵. Situative Bedingungen bilden den Rahmen für die Aktivierung von empathischer Kompetenz. Die Rezeptionssituation legt somit die Bedingungen fest, unter denen empathische Performanz gegenüber den Personen im Film zustandekommen kann.

In welcher Weise ist solche Performanz relevant? Erstens hat das Erkennen der Motive der handel-

4 Kompetenz wird hier nicht (im CHOMSKY'schen Sinn) zur Charakterisierung eines idealen Sprechers/Hörers verwendet, sondern wird als individuelle Fähigkeit aufgefaßt und dient zur Differenzierung zwischen Individuen.

5 Auch sie bezieht sich, wie bereits erläutert wurde, auf beide Seiten der Kommunikation. Zwischen einem Verfahren, das die (allerdings nur visuelle) Auffassung des Standpunktes des Interaktionspartners mißt, und einem anderen zur Messung des Eingehens auf den Partner bei der Darstellung einer Geschichte fanden BERTRAM und BERTRAM (1974: 104) eine Interkorrelation von .80. – WUNDERLICH (1970) scheint empathische Kompetenz, wie sie hier operationalisiert wird, als Teil der kommunikativen (pragmatischen) aufzufassen, wenn er sagt, es gehöre zu dieser, Äußerungen auf die dahinter stehenden Intentionen zu prüfen.

3 Auch das Erkennen von Motiven von Personen in Filmhandlungen hat sich als altersabhängig erwiesen (vgl. LEIFER 1973).

den Personen durch den Rezipienten zur Folge, daß er ihren Handlungen und den darin vermittelten Einstellungen nicht distanzlos gegenübersteht. Er erkennt, daß hier nicht ein naturwüchsiger Prozeß abläuft, sondern eine Handlung, die von verschiedenen (oft widersprüchlichen) Motiven und Interessen vorangetrieben wird. Es ist zu vermuten, daß er damit eine Basis für eine kritische Haltung gegenüber dem Vorgeführten gewinnt.

Zweitens geht es um das Lernen von Empathie selbst⁶. Die Rezeptionssituation bestimmt, wie weit vorhandene empathische Kompetenz in Performanz umgesetzt werden kann. Im gleichen Zug wird aber die Kompetenz selber – und sei es in kaum wahrnehmbarer Weise – affiziert. Sie wird nicht situationsunabhängig aufgebaut, sondern nur über Situationen, die empathische Performanz zulassen bzw. fördern. Dies ist vor allem dann bedeutsam, wenn solche Situationen sich ständig wiederholen. Deshalb ist nicht nur der Einfluß der experimentell variierten, sondern auch derjenige der habituellen Rezeptionssituation zu untersuchen. Das Modell läßt darüber hinaus eine spezifische Verknüpfung beider vermuten.

Zu diskutieren bleibt jetzt noch die Frage nach dem Zusammenhang von filmischen mit „natürlichen“ Interaktionen, in denen sich die Partner ohne Vermittlung durch technische Ein-Weg-Medien gegenüberstehen. Kann der Rezipient die Empathie, die er gegenüber den Personen in einem Film ausübt und lernt, auch auf natürliche Personen übertragen? Zahlreiche Untersuchungen gehen von einer solchen Übertragbarkeit aus, ohne daß sie ihnen überhaupt problematisch wird. So mißt FLAPAN (1968) die empathischen Fähigkeiten von Kindern anhand von Filmszenen, weil diese nach seiner Meinung methodisch den Vorteil haben, eine gleichbleibende Reproduktion einer Interaktionssituation zu ermöglichen. Ähnlich GERHARTZ-FRANK (1955: 2f.): Sie zieht eine Filmgeschichte als Stimulus einer z.B. mündlich wiedergegebenen vor, weil in der Realität Ereignisfolgen eben auch

„unvermittelt“ wiedergegeben würden. Der Film ist für sie eine getreue Kopie der „freien Lebenswirklichkeit“. Hier liegt offensichtlich ein kapitaler Irrtum: Es wird übersehen, daß Film nichts anderes sein kann als eine spezifische Vermittlung von Realität. Wer seine spezifische Sprache nicht kennt, versteht ihn nicht, auch wenn er in natürlichen Interaktionen ein kompetenter Partner ist (vgl. das Beispiel bei BALÁZS 1972: 2f.). Immerhin kann davon ausgegangen werden, daß die Kinder die filmsprachlichen Grundkenntnisse, die für das Verstehen der Handlungsabläufe in den üblichen Sendungen des Kinder- und Vorabendprogramms vorausgesetzt sind, bald einmal erworben haben. Dann stellt sich das Problem des mangelnden feed-back: Der Rezipient kann, da die handelnde Person nicht ihrerseits auf ihn eingeht (außer soweit er als „idealer Rezipient“ vom Autor bereits antizipiert worden ist), nicht direkt überprüfen, ob seine empathische Performanz zutreffend ist oder nicht. Er kann dies aber annähernd aus den Reaktionen der übrigen handelnden Personen erschließen. Auf dieser Grundlage unterscheidet sich somit Empathie, wie sie für das Verständnis der Personen eines Filmes erforderlich ist, nicht wesentlich von derjenigen zum Verständnis von Personen in natürlichen Situationen. Es spricht demnach nichts gegen die Annahme, daß erstere auf letztere übertragbar ist⁷.

3. Anlage und Durchführung der Untersuchung⁸

Um trotz des experimentellen Vorgehens den Bezug zum Alltag herstellen zu können, wurde mit natürlichen Gruppen gearbeitet⁹: Die Kinder wur-

7 Ist Film (bzw. Fernsehen) vielleicht sogar besser dazu geeignet, natürliche Interaktionen verstehen zu lernen, als diese selbst? Film beruht auf einer räumlichen und zeitlichen Selektion („Kanalisation“) von Informationen und hat dadurch besondere Möglichkeiten zur Verdeutlichung von Interaktionsprozessen. Darüber hinaus gibt es spezifische filmsprachliche Ausdrucksformen (z.B. Zoom), die spezifischen kognitiven Leistungen entsprechen und zu deren Entwicklung beitragen könnten (vgl. SALOMON 1972). Die Untersuchung solcher Fragen setzt eine intensive Analyse der konstitutiven Merkmale der Filmsprache voraus – eine Aufgabe, um die sich die empirische Wirkungsforschung bisher gedrückt hat.

8 Für eine genauere Darstellung vgl. den ausführlichen Forschungsbericht (KOHLI 1975).

9 Die Untersuchung nähert sich somit dem, was

6 Diese Dimension der Sozialisation durch Film bzw. Fernsehen – nämlich der Erwerb grundlegender Kompetenzen – schien bis vor kurzem für die Forschung nicht zu existieren. Ein erster Beitrag dazu ist im Rahmen der Begleituntersuchungen zur „Sesamstraße“ geleistet worden. Sonst steht aber nach wie vor die Übernahme von (z.B. gewalttätigen oder neuerdings „prosozialen“) Verhaltensweisen, Einstellungen und Werten im Vordergrund.

den aufgefordert, entweder allein, mit ihrer Mutter oder mit zwei von ihnen mitzubringenden Kameras in die Universität zu kommen, um sich dort einen Film anzuschauen¹⁰. Die Situation mit Mutter unterschied sich von der mit Kameraden in zwei für Sozialisationsprozesse zentralen Dimensionen: innerhalb vs. außerhalb der Familie und Erwachsene vs. Gleichaltrige als Interaktionspartner (vgl. HUNZIKER 1975). Um intensive Interaktionen zu provozieren, wurde noch eine zusätzliche Kategorie geschaffen: Mütter, die unter Bezug auf die erwähnten Ratschläge gebeten wurden, mit ihrem Kind über die Sendung zu reden. Es ergaben sich somit vier experimentelle Situationen: allein (A), mit Mutter ohne Instruktion (Mo), mit Mutter mit Instruktion (Mm) und mit Kameraden (K). In allen Situationen wurden nach dem Ende der Sendung eine viertelstündige Wartezeit eingeschoben, indem der Versuchsleiter (Vl) ankündigte, er müsse nun mit dem Videorecorder für einige Minuten fortgehen und werde dann zur Befragung zurückkommen. Die Interaktionsprozesse während dieser Viertelstunde konnten mangels technischer Möglichkeiten nicht beobachtet werden. Während der Sendung selbst wurden vom Vl verbale Äußerungen der Kinder und Mütter (soweit verständlich) sowie ihre „Grobmotorik“ (z. B. Aufstehen, Hin- und Herwutschen, sich zum Nachbarn hinüberneigen, den Kopf drehen etc.) protokolliert, und zwar bezogen auf die jeweiligen Szenen des gezeigten Filmes. Das daraus gewonnene grobe Interaktionsmaß erwies sich jedoch als unergiebig.

Die Rezeptionssituation wird demnach in dieser Untersuchung nur hinsichtlich des Zusammenseins und der (äußerlich wahrnehmbaren) Interaktion mit anderen Personen während und unmittelbar nach der Sendung thematisiert. Die materiellen

Bedingungen sind nicht einbezogen, ebenso wenig die subjektiven Situationsdefinitionen (außer dem, was davon in den Antworten auf die erwähnten Fragen zur Sprache kommt) und deren gegenseitige Aushandlung im Interaktionsprozeß.

Die habituelle Rezeptionssituation wurde durch Befragung erhoben. Um zu einigermaßen ausgeglichenen Zellenbesetzungen zu kommen, wurde die Gesamtheit der Antworten in Terzile unterteilt, und zwar nach folgenden Kategorien (die als Ausprägungen einer kontinuierlichen Skala aufgefaßt werden): vorwiegend allein, vorwiegend mit anderen Kindern, vorwiegend mit Erwachsenen¹¹. Als dritte unabhängige Variable wurde die Schichtzugehörigkeit der Kinder aufgrund der Angaben über den Beruf des Vaters in den Schülerlisten¹² einbezogen, dichotomisiert in Unterschicht/Mittelschicht. Daraus ergab sich ein Design mit drei Faktoren (experimentelle und habituelle Rezeptionssituation, Schicht) mit $4 \times 3 \times 2 = 24$ Zellen. Ihre Effekte auf die abhängigen Variablen wurden durch eine dreifaktorielle Varianzanalyse und Mittelwerttests überprüft.

Angesichts der noch kaum erprobten Fragestellung wurde die Untersuchung von vornherein als Pilotstudie angelegt. Es konnte nicht darum gehen, zu verlässlichen Entscheidungen über Annahme oder Verwerfung von Hypothesen zu gelangen, sondern um die Exploration und Differenzierung möglicher Zusammenhänge entlang den theoretisch vorgezeichneten Linien. Die Skalen zur Messung der abhängigen Variablen wurden erst nach der Untersuchung bereinigt, indem die Items mit ungenügender Trennschärfe ($\leq .30$) für die weitere Auswertung elimi-

CAPORASO (1973: 14f.) in seiner Klassifikation der Quasi-Experimente ein „Feld-Experiment“ nennt.

10 Um erste Anhaltspunkte über die Ähnlichkeit der experimentellen Situation mit entsprechenden Alltagssituationen zu gewinnen, wurden die Teilnehmer zum Schluß selber nach Unterschieden gefragt. Auf die Frage „War es so, wie wenn Du Dir sonst eine Sendung am Fernsehen anschaut, oder war es anders?“ antworteten 20 mit „gleich wie sonst“, 27 mit „anders“. Von diesen konnten 5 auf die Frage, „Was war denn anders?“ keine inhaltlichen Unterschiede angeben. 6 Kinder nannten einen Unterschied im Inhalt des Filmes, 8 in der räumlichen und technischen Anordnung, 3 in der sozialen Situation und Interaktion und 5 bezogen sich explizit auf die Testsituation.

11 Die Frage nach der üblichen Rezeptionssituation ergab folgende Verteilung: 12,5% schauen meistens allein, 50,0% zusammen mit anderen Kindern, 22,9% mit Kindern und Erwachsenen und 14,6% mit Erwachsenen. Für die Aufgliederung in Terzile dienten zusätzlich dazu die Angaben über die Rezeptionssituation bei den (einzeln abgefragten) gesehenen Sendungen vom Vortag und letzten Sonntag. Diese Aufgliederung entspricht besser den Ergebnissen einer Repräsentativuntersuchung, in der ebenfalls nach den einzelnen am Vortag gesehenen Sendungen gefragt wurde (INFRATEST 1974: 33): Die 10–13jährigen waren bei 28% der von ihnen gesehenen Sendungen allein, bei 49% mit Geschwistern oder anderen Kindern und bei 55% mit den Eltern oder anderen Erwachsenen (Mehrfachnennungen).

12 Diese erwiesen sich bezogen auf die Angaben der Kinder und Mütter in der Befragung als recht zuverlässig.

niert wurden. Es zeigte sich auch, daß die Verteilungen der Daten nicht in jedem Fall den Voraussetzungen für das varianzanalytische Modell entsprechen. Außerdem erwies es sich während der Durchführung als notwendig, die Stichprobe auf 2/3 des vorgesehenen Umfangs zu reduzieren¹³. Diese Defekte im statistischen Modell müssen bei der Interpretation der Befunde im Auge behalten werden.

Um dem beschränkten Umfang der Untersuchung gerecht zu werden, sollte die Variation in den übrigen relevanten Charakteristika der Kinder möglichst klein gehalten werden. Dies galt insbesondere für das Alter – sind doch die geforderten kommunikativen Leistungen entwicklungsabhängig – sowie für das Geschlecht. Die Grundpopulation bildeten alle Knaben der 4. Grundschulklassen der Stadt

13 Die Durchführung der Untersuchung begann Ende Oktober 1973 und sollte bis Weihnachten abgeschlossen werden. Dies gelang jedoch nicht, da sich die zeitliche Koordinierung als schwierig erwies. Als im Januar 1974 die Befragungen wieder aufgenommen wurden, zeigte es sich bald, daß die Kinder zum Teil bereits in groben Zügen wußten, wie das Experiment vor sich gehen sollte. Offenbar war während der Weihnachtsferien darüber diskutiert worden – obwohl wir die Kinder durch einen Wettbewerb am Schluß der Befragung zum Schweigen zu motivieren versucht hatten. Um diese unkontrollierbare Variationsquelle auszuschalten, wurde das Experiment vorzeitig abgebrochen, indem die Stichprobe von 72 auf 48 (und die mittlere Zellenbesetzung von 3 auf 2) reduziert wurde.

Die Besetzung der einzelnen Zellen geht aus folgender Übersicht hervor:

		Allein	Mit	Total	
		Kindern	Erw.		
Unterschicht	Allein Mutter	2	1	3	6
	ohne Instr. Mutter	2	2	2	6
	mit Instr. Kamera-	1	2	3	6
	den	2	1	3	6
Mittelschicht	Allein Mutter	4	1	1	6
	ohne Instr. Mutter	3	1	2	6
	mit Instr. Kamera-	1	4	1	6
	den	1	4	1	6
Total	16	16	16	48	

Konstanz. Aufgrund der Schülerlisten wurden alle Schüler bestimmt, die nach dem Einstufungsverfahren von KLEINING und MOORE (1968) eindeutig entweder der Mittel- oder der Unterschicht zugeordnet werden konnten. Das ergab 194 Knaben der Mittel- und 144 der Unterschicht. Daraus wurde je eine systematische Stichprobe von 36 Knaben gezogen und auf die vier experimentellen Bedingungen verteilt. Bei Ausfall (wegen Verweigerung oder Nichtauffinden) wurde der jeweils Nächste auf der Liste als Ersatz herangezogen¹⁴.

Die Sendung, die den Kindern vorgespielt wurde, war eine 25-minütige Folge einer neu produzierten Serie für das Vorabendprogramm, die im Rahmen von Spielhandlungen Probleme von Gastarbeitern in der Bundesrepublik darstellte. Die Folge („Familie Perucci“, 1. Teil) handelt von einer italienischen Gastarbeiterfamilie, deren jüngstes Kind, der etwa 10-jährige Marcello, die eigentliche Hauptperson des Filmes ist. Er hat verschiedene Erlebnisse, in denen er von anderen Leuten (Nachbarn, Verkäuferinnen, Polizei, Lehrer) immer wieder schikaniert wird, bis er am Schluß abhaut und unbemerkt in einen nach Italien fahrenden Lastwagen klettert, um zurück zu seiner Großmama zu gelangen. Die Geschichte steht in einem engen Bezug zum Alltag der befragten Kinder und ist zugleich genügend spannend, um deren Aufmerksamkeit zu halten. Sie ist geradlinig erzählt, so daß sich hinsichtlich ihrer Grundzüge keine entscheidenden Verständnisschwierigkeiten ergaben, und sie enthält eine breite Spannweite von handelnden Personen und Situationen.

Für die abhängige Variable wurde eine Zweiteilung vorgenommen. Zum einen wurde ermittelt, wie die Kinder von sich aus die Filmhandlung (einem imaginären Freund) erzählten. (Dieser Teil ist im vorliegenden Bericht noch nicht berücksichtigt.) Zum anderen wurden ihnen drei Gruppen von spezifischen Fragen gestellt:¹⁵

14 Die Kinder mit Müttern wiesen eine signifikant höhere Verweigererquote auf. Eine Varianzanalyse zur Untersuchung des Effektes dieser selektiven Verweigerung auf die abhängigen Variablen ergab jedoch keine (auch nur annähernd) signifikanten Ergebnisse.

15 Gegen dieses Verfahren kann natürlich eingewendet werden, es messe eher die verbale als die empathische Performanz. Ein solcher Fehler kann bei einem Material, das auf sprachliche Performanz beruht, nie ganz

1. 8 Warum-Fragen (z.B. „Warum haut Marcello aus der Schule ab, als Herr Engelmann mit dem Lehrer spricht?“). Damit sollte ermittelt werden, a) ob das Kind eine Handlung subjektiv vom Standpunkt des Handelnden aus begründet oder nicht (Empathie-Tätigkeit), b) ob diese Begründung zutreffend ist oder nicht (Empathie-Genauigkeit). Die aus den Items unter a) gebildete Skala wurde wegen zu geringer Konsistenz (.33) und zu geringer Homogenität über die experimentellen Bedingungen hinweg für die Auswertung fallen gelassen.
2. 8 Fragen nach den Motiven, Gefühlen und Gedanken¹⁶ der Handelnden (z.B. „Was denkt Herr Engelmann, als er erfährt, daß die Familie Perucci ins Haus einziehen wird?“ oder „Was will Marcello, als er am Schluß auf dem Großmarkt zu dem Lastwagen geht?“). Hier impliziert schon die Frage einen subjektiven Standpunkt, und es wurde deshalb nur auf die Genauigkeit der Empathie geachtet.
3. 4 Fragen über die Gedanken einer handelnden Person gegenüber einer anderen (z.B. „Was denkt Frau Engelmann über Marcello?“) (wie bei 2).

Im Anschluß an die Fragen zur Sendung wurden die Kinder noch nach ihren Fernsehgewohnheiten und -präferenzen befragt, insbesondere hinsichtlich der Rezeptionssituation. Außerdem wurden einige sozialstatistische Merkmale erhoben.

Das Experiment wurde von vier Versuchsleitern durchgeführt. Ihre Verteilung auf die experimentellen Bedingungen wurde möglichst gleich gehalten¹⁷. Nach schriftlicher oder mündlicher Ver-

ausgeschlossen werden. Allerdings wurde für die Kodierung auf linguistische Kriterien ganz verzichtet, und die inhaltlichen Kriterien für die Richtigkeit der Antworten wurden möglichst weit gefaßt (vgl. unten). Außerdem zeigt der in Anmerkung 5 zitierte Befund von BERTRAM und BERTRAM eine hohe Korrelation zwischen dem Ergebnis einer Befragung und einem sprachfrei produzierten Ergebnis auf.

- 16 Empathie, wie sie hier verstanden wird, ist also nicht nur auf Motive gerichtet, sondern schließt die kognitive und affektive Dimension ein.
- 17 Während bei drei VI die Empathie-Leistungen „ihrer“ Kinder wenig auseinandergehen, liegen sie beim vierten – dessen Tonbandprotokolle den Eindruck einer bedeutend größeren Ungeduld hinterlassen – merklich tiefer; in der Varianzanalyse (mit der habituellen Rezeptionssituation) ist VI in der Skala MOT signifikant ($p < .05$). Da die Kinder dieses VI einigermaßen gleichförmig auf die Kategorien der experimentellen und habituellen Rezeptionssituation verteilt sind, sind die Ergebnisse dieser beiden Faktoren davon unabhängig. Dagegen hat dieser VI einen höheren Anteil an Mittelschichtkindern und trägt somit dazu bei, den Schichteffekt abzuschwächen.

einbarung mit den Eltern wurden die Teilnehmer vom VI am Eingang der Universität erwartet und in den Raum geführt, in dem die Sendung stattfand. Der VI erklärte, man werde nun eine Sendung gemeinsam anschauen, und er werde nachher die Kinder fragen, was sie davon hielten. Er wies auf den Videorecorder hin und sagte, er werde hier bleiben, um dieses Gerät zu bedienen, aber die Teilnehmer sollten sich durch seine Anwesenheit nicht stören lassen und es sich gemütlich machen wie zu Hause. Darauf gab er einen kurzen Überblick über den Inhalt der Sendung, um – angesichts der etwas schlechten Qualität der (schwarz-weißen) Videouberspielung – den Teilnehmern den Einstieg zu erleichtern. Nach der Sendung und der viertelstündigen Pause bat er das Kind, zur Befragung mit in einen anderen Raum zu kommen. In der Situation mit Mutter oder Kameraden erklärte er, er möchte nun jeden allein fragen, da wir daran interessiert seien, von jedem seine eigene Meinung zu erfahren. Die beiden Kameraden führte er in separate Zimmer und gab ihnen je einen schriftlichen Fragebogen. Für die Mutter kam jeweils ein zweiter VI, der sie in einem anderen Zimmer befragte. Die Nacherzählungen der Kinder wurden auf Tonband aufgenommen, die Antworten auf die einzelnen Fragen vom VI direkt notiert.

Die Untersuchung dauerte gewöhnlich zwischen 75 und 90 Minuten. Das Kind war im allgemeinen eher fertig als die Mutter. Diese versuchte oft, während des Interviews vom VI dessen eigene Meinung zu den angesprochenen Einstellungen gegenüber dem Fernsehen und den damit zusammenhängenden Erziehungsproblemen zu erfahren. Es bestätigte sich hier, daß das Fernsehen für die Eltern ein wichtiges Thema darstellt und sie ihm auch einen wesentlichen Einfluß auf ihre Kinder zuschreiben, daß sie ihm aber weitgehend unsicher oder gar hilflos gegenüberstehen. Es war deshalb für viele Mütter von großem Interesse zu erfahren, was die „Forscher“ in der Universität von diesen Problemen halten. Solche Versuche wurden vom VI jeweils auf das Ende des Interviews verwiesen, und es entspann sich manchmal noch ein lebhaftes Gespräch. Auch die Kinder selber waren an der Untersuchung sehr interessiert und zum Teil recht stolz darauf, daß sie in die Universität gebeten wurden. Die Fragen wurden nach Meinung der VI gewissenhaft beantwortet. Für die Kameraden erwies sich die Aufgabe, allein einen schriftlichen Fra-

gebogen auszufüllen, zum Teil als zu anspruchsvoll; ihre Angaben sind deshalb nur beschränkt auswertbar.

Die Kodierung der Empathie-Fragen wurde nach folgenden Kategorien vorgenommen:

- 0 Keine Antwort
- 1 Falsche Antwort, keine Beziehung der Antwort zur Frage, Antwort mit denkbaren, aber nebensächlichen Gedanken/Gefühlen/Motiven.
- 2 Einfache, unspezifische Gedanken/Gefühle/Motive, die direkt aus der Handlung hervorgehen.
- 3 Spezifische Gedanken/Gefühle/Motive, die nicht direkt aus der Handlung hervorgehen.

Das theoretische Modell verlangt eine Differenzierung der Antworten, die weniger auf die inhaltliche Richtigkeit als auf die erreichte Stufe der Empathie abstellt. Die Kriterien für die Richtigkeit wurden deshalb sehr weit gefaßt¹⁸, um alle einigermaßen plausiblen Interpretationsmöglichkeiten abzudecken: Alle Antworten, die in einer Kontrollgruppe von acht Studenten aufgetaucht waren oder darüber hinaus dem Kodierer als denkbar erschienen, wurden als richtig zugelassen.

Die einzelnen Fragen wurden als Items einer Skala aufgefaßt: Fragen 1–8 als Skala „Handlungsbegründungen“ (HBG), 9–16 als Skala „Motive“ (MOT) und 17–20 als Skala „Beziehungen“ (BEZ). Die Kategorien sind als Intervallskala interpretierbar, und die Items konnten somit zu Summenscores zusammengefaßt werden. Nach Eliminierung der Items mit mangelnder Trennschärfe blieben in der Endform in HBG 6 Items, in MOT 4 und in BEZ 3. Dazu wurde eine Gesamtskala (GES) gebildet, die sich aus 14 Items mit besonders hoher Trennschärfe zusammensetzt. Die Konsistenzkoeffizienten (nach DeHOYDT) der vier Skalen liegen zwischen .54 (MOT) und .81 (GES).

Die Skalen können als Dimensionen der Lei-

stungen, die sich dem theoretischen Konstrukt „Empathie“ zuordnen lassen, aufgefaßt werden. Sie unterscheiden sich nach einem eher formalen Kriterium (Frageform), und es ist deshalb zu erwarten, daß sie Ergebnisse erbringen, die sich nicht decken, aber doch miteinander korrelieren. Es handelt sich also nicht um voneinander unabhängige Faktoren. Da sie aber formal unterschiedliche Ausprägungen des übergeordneten Konstrukts repräsentieren, rechtfertigt es sich, sie trotz ihrer beträchtlichen Interkorrelationen (sie reichen von .32 bis .92) für die Auswertung nebeneinander beizubehalten. Das erlaubt auch eine breitere Überprüfung der Befunde, die besonders angesichts des kleinen N bedeutungsvoll ist. Befunde, die in allen Skalen einheitlich ausfallen, werden als weniger zufallsbedingt interpretiert als solche, die im Vergleich der Skalen ein widersprüchliches Bild ergeben.

4. Ergebnisse

Nach den Ergebnissen der 3-faktoriellen Varianzanalyse (Tab. 1) ist als Faktor für sich einzig *Schicht* von Belang: Sie ist signifikant in der Skala HBG¹⁹. Der Mittelwert der Unterschicht liegt in allen Skalen deutlich unter demjenigen der Mittelschicht (Tab. 2); der Unterschied ist in HBG signifikant ($p < .05$). Die Schichtunterschiede lassen sich auch konsistent über alle Kategorien der habituellen und der experimentellen Rezeptionssituation feststellen (mit Ausnahme der Situation Mm).

Der Faktor *habituelle Rezeptionssituation* (hRs) erbringt in der Varianzanalyse keinen signifikanten Beitrag; ebenso wenig sind die Unterschiede in den Mittelwerten zwischen seinen drei Kategorien signifikant. Immerhin läßt sich in allen Skalen die gleiche Rangfolge der Mittelwerte feststellen: Die Kinder, die gewöhnlich allein schauen, liegen unter denjenigen, die gewöhnlich mit anderen Kindern schauen, und diese unter denjenigen mit Erwachsenen. Der Unterschied zwischen Allein und Mit Kindern ist größer als derjenige zwischen Mit Kindern und Mit Erwachsenen; entscheidend ist also weniger, mit wem

¹⁸ Die Messung richtet sich damit nicht ausschließlich auf die Empathie-Genauigkeit, sondern stärker auch auf die Empathie-Tätigkeit. Das heikle Problem der adäquaten Kriterien für die Richtigkeit – eine Krux jeder Textinterpretation (für unseren Zusammenhang vgl. die Diskussion von FLAVELL et al. 1968: 27) – wird so wesentlich entschärft.

¹⁹ Wegen des kleinen N ergeben sich wenig signifikante Effekte, obwohl die durch die drei Faktoren und ihre Interaktionen gesamthaft erklärte Varianz relativ hoch ist.

TABELLE 1 3-faktorielle Varianzanalyse

	HBG	MOT	BEZ	GES
experimentelle Rezeptionssituation (eRs)				
habituelle Rezeptionssituation (hRs)				
Schicht	*			
eRs x hRs	*			
eRs x Schicht	*	*	*	
hRs x Schicht				*
eRs x hRs x Schicht	**		**	**
Erklärte Varianz (in %)	51.4	29.0	42.5	36.8

* signifikant bei $p < .05$ ** signifikant bei $p < .01$ *** signifikant bei $p < .001$

TABELLE 2 Mittelwerte der Kategorien der drei unabhängigen Variablen

		HBG	MOT	BEZ	GES
eRs	Allein (A)	20.00	12.17	7.75	42.00
	Mutter ohne Instr. (Mo)	19.67	11.92	8.00	42.00
	Mutter mit Instr. (Mm)	19.50	11.00	8.33	40.92
	Kameraden (K)	19.58	12.08	8.00	42.00
hRs	Allein	19.31	11.69	7.81	40.63
	mit Kindern	19.81	11.81	8.13	42.19
	mit Erwachsenen	19.94	11.87	8.13	42.37
Schicht	Unterschicht	18.96	11.33	7.92	40.42
	Mittelschicht	20.42	12.25	8.13	43.04

Höhere Mittelwerte bedeuten höhere Empathie-Leistungen

zusammen geschaut wird, als daß überhaupt mit jemandem zusammen geschaut wird. Die Unterschiede sind demnach konsistent, wenn auch nicht signifikant, und gehen in die erwartete Richtung.

Eine Differenzierung ergibt sich bei einer nach Schicht getrennten Analyse (Tab. 3 und 4): In der Unterschicht ist hRs nirgends signifikant, und in der Rangfolge der Mittelwerte läßt sich kein einheitliches Bild erkennen (immerhin liegt Mit Erwachsenen tendenziell am höchsten). In der Mittelschicht dagegen ist hRs in drei Skalen signifikant, und in ebenfalls drei Skalen ergibt sich die erwartete Rangfolge der Mittelwerte: Allein < Mit Kindern < Mit Erwachsenen. Die unterschiedliche Signifikanz in der nach Schicht getrennten Varianzanalyse resultiert weniger aus

einem größeren Auseinanderklaffen der Mittelwerte in der Mittelschicht als aus ihrer beträchtlich tieferen Varianz.

Die *experimentelle Rezeptionssituation* (eRs) erbringt praktisch keine Mittelwertunterschiede und auch kein signifikantes Ergebnis in der 3-faktoriellen Varianzanalyse. Eine nach Schicht getrennte Analyse zeigt auch hier ein etwas anderes Bild: In der Unterschicht bleibt eRs wieder ohne signifikante Ergebnisse in der Varianzanalyse, während sie im Rahmen der Mittelschicht in drei Skalen hoch signifikant ist. Die Varianzen in den eRs-Kategorien sind in der Unterschicht größer, vor allem in der Situation A und deutlich noch in K (während Mm umgekehrt verläuft). Eine Inspektion der Mittelwerte läßt allerdings keine eindeutigen Schlüsse in der erwarteten

TABELLE 3 2-faktorielle Varianzanalyse aufgeteilt nach Schicht

		HBG	MOT	BEZ	GES
Unter- schicht	eRs				
	hRs				
	eRs x hRs				
	Erklärte Varianz (in %)	12.1	<0	9.2	<0
Mittel- schicht	eRs	**	***		**
	hRs	*	*		*
	eRs x hRs	**		*	**
	Erklärte Varianz (in %)	75.7	73.8	58.4	72.9

TABELLE 4 Mittelwerte der Kategorien von eRs und hRs aufgeteilt nach Schicht

		HBG	MOT	BEZ	GES	
Unter- schicht	eRs	A	19.00	11.17	6.83	39.33
		Mo	19.50	10.83	7.83	40.50
		Mm	20.00	12.00	9.33	42.83
		K	17.33	11.33	7.67	39.00
	hRs	Allein	18.14	11.14	8.29	39.71
		Mit Kindern	19.33	11.00	7.67	39.83
		Mit Erw.	19.27	11.64	7.82	41.18
	Mittel- schicht	eRs	A	21.00	13.17	8.67
Mo			19.83	13.00	8.16	43.50
Mm			19.00	10.00	7.33	39.00
K			21.83	12.83	8.33	45.00
hRs		Allein	20.22	12.11	7.44	41.33
		Mit Kindern	20.10	12.30	8.40	43.60
		Mit Erw.	21.40	12.40	8.80	45.00

ten Richtung zu. In der Unterschicht sticht die Situation Mm mit dem jeweils klar höchsten Mittelwert hervor, während die übrigen ungefähr auf dem gleichen Niveau liegen. Offenbar bringt hier die bloße Anwesenheit anderer vertrauter Personen für die Kinder noch nichts Zusätzliches; erst bei den Kindern, deren Mutter zur sendungsbezogenen Interaktion aufgefordert wird, verbessert sich die Empathie-Leistung. In der Mittelschicht ist das Ergebnis gerade umgekehrt: Mm liegt hier klar am tiefsten.

Anders sieht es aus, wenn der *Zusammenhang von eRs mit hRs* überprüft wird (Tab. 5). Innerhalb jeder experimentellen Rezeptionssituation liegen jeweils diejenigen Kinder am höchsten, denen diese Situation aus ihrer habituellen Rezeption besonders vertraut ist. Dies ist vor allem

in Mm und K sehr deutlich. Während also bei den Kindern, die in unserem Experiment allein waren, ein leichter Vorsprung derjenigen zu verzeichnen ist, die auch sonst eher allein fernsehen, und der entsprechende Zusammenhang bei der bloßen Anwesenheit der Mutter praktisch verschwindet, ist er bei Anwesenheit der Kameraden und bei instruierter Mutter sehr ausgeprägt.

Wenn wir umgekehrt von den Kategorien mit hRs ausgehen, bleibt der Befund ähnlich. Von den Kindern, die gewöhnlich allein sehen, liegen die leicht voran, die auch in der Untersuchung allein sind. Von denjenigen, die beim Fernsehen eher mit Erwachsenen zusammen sind, sind es die in der Situation Mm (Mo bleibt noch im Rahmen der übrigen). Sehr deutlich ist der Vorsprung der K-Kinder unter denjenigen, die gewöhnlich mit

TABELLE 5 Mittelwerte der Kategorien von hRs aufgeteilt nach eRs

		HBG	MOT	BEZ	GES
A	Allein	20.33	12.17	7.83	42.33
	Mit Kindern	19.00	12.50	7.50	41.00
	Mit Erw.	20.00	12.00	7.75	42.00
Mo	Allein	19.80	12.40	8.20	42.00
	Mit Kindern	19.00	12.00	7.67	42.00
	Mit Erw.	20.00	11.25	8.00	42.00
Mm	Allein	19.50	9.00	8.00	37.50
	Mit Kindern	18.67	10.50	7.33	38.67
	Mit Erw.	20.75	12.75	10.00	46.00
K	Allein	16.33	11.33	7.00	37.00
	Mit Kindern	22.00	13.00	9.60	47.00
	Mit Erw.	19.00	11.50	6.75	39.50

— höchster der 3 hRs-Werte

anderen Kindern zusammen schauen. Der Zusammenhang gilt nicht nur innerhalb der Situationen; auch gesamthaft stehen diejenigen Kinder an der Spitze, deren experimentelle Situation ihrer habituellen entspricht. Die Interaktion eRs x hRs ist denn auch in der 3-faktoriellen Varianzanalyse in HBG signifikant. Die Aufteilung nach Schichten zeigt, daß die Mittelschicht bedeutend stärker an diesem Ergebnis beteiligt ist; in ihr ist eRs x hRs in drei Skalen signifikant.

Die Interaktion eRs x Schicht ist in drei Skalen signifikant. Das geht auf die erwähnte Diskrepanz der Daten von Mm zurück. In der Unterschicht ist Mm am höchsten, in der Mittelschicht am tiefsten. Die Gesamtinteraktion aller drei Faktoren ist in drei Skalen hoch signifikant und somit die am stärksten gesicherte Varianzquelle. Dies wird auch durch die Aufgliederung der Anteile der erklärten Varianz bestätigt (obwohl diese Aufteilung nur für gleiche Zellenbesetzungen verlässlich wäre und deshalb mit Vorsicht zu interpretieren ist): Von der Gesamtvarianz zwischen den Zellen erklärt diese Interaktion außer in der Skala MOT jeweils die Hälfte oder mehr. Es wurde bereits erläutert, wie sich die Befunde über die Interaktion eRs x hRs bei der Aufteilung nach Schicht differenzieren. Eine genauere Herausarbeitung des Erklärungsbeitrages spezifischer Merkmalskombinationen der drei Faktoren wird jedoch durch die zu kleinen Zellenbesetzungen unmöglich gemacht.

Es stellt sich nun die Frage, ob die übrigen relevanten Variablen genügend zufällig gestreut sind, um die Beiträge der drei analysierten Faktoren zur Erklärung der Empathie-Leistungen nicht systematisch zu verzerren. Für die erhobenen Variablen zum allgemeinen Fernsehverhalten und zur Sozialstatistik kann dies bejaht werden²⁰.

5. Diskussion

Die Bedeutung der *habituellen Rezeptionssituation* erweist sich als schichtabhängig. Für die Mittelschicht gilt der vermutete Zusammenhang mit den interpersonellen Interpretationsleistungen: Wer gewöhnlich allein sieht, liegt am tiefsten; wer beim Fernsehen gewöhnlich mit Erwachsenen zusammen ist, am höchsten. In der Unterschicht dagegen läßt sich keine regelmäßige Rangfolge der drei Situationen entdecken, und ihre interne Varianz ist bedeutend höher. Eine mögliche Erklärung dafür kann an der Ökologie (und der davon gesteuerten Interaktionsintensität) ansetzen. Während in der Unterschicht das gemeinsame Sehen eher durch ökologische Bedingungen erzwungen ist, die bezogen auf inten-

20 Es ergab sich (nach dem Chi²-Test) nur ein einziger signifikanter Zusammenhang ($p < .05$), nämlich zwischen eRs und abendlichem Fernsehschluß, was aber angesichts der großen Zahl der überprüften Zusammenhänge noch in den Rahmen des zufällig zu Erwartenden fällt. Unauthenticated

sive Interaktion wenig relevant sind (höhere Kinder-, geringere Zimmerzahl), entspringt es in der Mittelschicht eher einer auf Interaktion gerichteten spezifischen Absicht der Eltern (nicht zuletzt aufgrund der erwähnten pädagogischen Ratschläge).

Für die Einschätzung dieses Befundes ist wesentlich, wie weit sich darin die Effekte anderer Variablen niederschlagen, von denen man annehmen kann, daß sie mit der Leistung im Auffassen von Filmen verknüpft sind, z.B. Sehhäufigkeit. Soweit dies in unserer Untersuchung überprüft werden konnte, ist das Ergebnis negativ. Da somit ein weiter Bereich von alternativen Erklärungen wegfällt, verstärkt sich die Vermutung, daß der Zusammenhang von habitueller Rezeptionssituation und Empathie-Leistungen als Einfluß der ersteren auf die letzteren aufgefaßt werden kann. Offen bleibt allerdings, ob die habituelle Rezeptionssituation nicht nur eine Dimension eines generelleren Handlungssyndroms ist, das diesem Zusammenhang zugrundeliegt (z.B. Interaktions- bzw. Erziehungsstil der Eltern).

Die *experimentelle Rezeptionssituation* tritt weniger deutlich hervor²¹. Ihr hochsignifikanter Erklärungsbeitrag in der Varianzanalyse innerhalb der Mittelschicht ist schwer interpretierbar, denn gerade die Situation, in der die Mütter besonders zur Interaktion mit ihren Kindern aufgefordert wurden, erbringt die tiefsten Leistungen. Eine Begründung dafür könnte analog zum – aus der experimentellen Kommunikationsforschung bekannten – Bumerang-Effekt gesucht werden: Eine zu intensive Interaktion kann z.B. die Konzentrationsfähigkeit des Kindes derart beeinträchtigen, daß es nicht mehr zu einer differenzierten Auffassung der Sendung fähig ist²². Ob gerade in

der Mittelschicht eine solche kritische Interaktionsintensität erreicht war, könnte nur durch genauere Interaktionsdaten überprüft werden.

Sehr bedeutungsvoll ist dagegen die *Interaktion* der experimentellen mit der aktuellen Rezeptionssituation (sie sticht wiederum vor allem in der Mittelschicht hervor). In der experimentellen Situation erbringen die Kinder dann die höchsten Leistungen, wenn sie ihnen aus ihren Fernsehgewohnheiten vertraut ist. Umgekehrt wird der Effekt aus der habituellen Situation wesentlich verstärkt, wenn auch die aktuelle Situation ihr entspricht.

Übersetzt in das eingangs skizzierte Kompetenz-Performanz-Modell heißt das: Die Kompetenz zu Empathie gegenüber den Personen in einem Film ist (innerhalb der Mittelschicht) beeinflusst durch die habituelle Rezeptionssituation. Sie setzt offenbar ein Interaktionsangebot fest, von dem das Kind – unter weiteren Bedingungen, die noch näher zu spezifizieren wären – dazu geführt wird, seine jeweils vorhandene Kompetenz zu aktivieren und sie damit zugleich weiter aufzubauen. Die einzelne Rezeptionssituation erbringt dazu nur einen geringen Beitrag, der im Experiment nicht wahrnehmbar war; erst durch die ständige Wiederholung nimmt die Kompetenz kumulativ zu. Ihre Aktivierung geschieht aber nur dann voll, wenn die Rezeptionssituation der habituellen entspricht. Kompetenz wird somit situationspezifisch aufgebaut und löst sich nur teilweise von diesen Bedingungen ihres Erwerbs; sie bleibt mit entsprechenden Performanzsituationen verknüpft²³. Daraus läßt sich folgendes Situationskonzept ableiten: Die einzelne Situation kann zu einer differentiellen Aktivierung von Kompetenzen führen, eine bleibende Wirkung geht aber erst von einer stabil eingerichteten Situation aus, die dann ihrerseits die möglichen Performanzbereiche präjudiziert.

schichtkinder nach der Diskussion mit der Mutter nicht mehr imstande sind, die gleichen Antworten nun auch noch gegenüber dem VI zu wiederholen, weil sie unter einem gewissen Zwang zur Originalität stehen.

23 Ein generelles Modell für Befunde dieser Art ist dasjenige der „aptitude x treatment interactions“, das in der Psychologie den Kreuzungspunkt zwischen experimenteller und auf individuelle Unterschiede gerichteter Forschung markiert (vgl. CRONBACH 1975).

21 Die hohe Varianz innerhalb der Unterschicht, vor allem in der Situation K, kann aus zwei verschiedenen Quellen herrühren. Entweder zeigt sie an, daß die Randomisierung der übrigen relevanten Variablen, die nicht kontrolliert wurden, schlecht gelungen ist; die Varianz würde dann also von den Kindern stammen. Das gibt aber keine Begründung für die Unterschiede zwischen den Situationen. Deshalb ist die andere Erklärungsmöglichkeit plausibler: Die hohe Varianz wird in der Situation selbst erzeugt, d.h. diese bringt eine Dynamik in Gang, die in beide Richtungen geht und deshalb nicht zu einer Verschiebung des Mittelwertes führt.

22 Eine andere mögliche Erklärung wäre, daß die Mittel-

Das läßt sich auch auf die methodologische Frage nach der Vergleichbarkeit der Forschungsergebnisse aus verschiedenen situativen Kontexten übertragen. Man kann nicht sagen, daß eine bestimmte situative Anordnung generell höhere Leistungen erbringt als eine andere. Wohl aber bevorzugt sie bestimmte Rezipienten gegenüber den anderen – nämlich jeweils diejenigen, die gewöhnlich selber in dieser (oder einer ähnlichen) Situation fernsehen. Es zeigt sich, daß ohne Kenntnis der Regeln, die Kompetenz mit (situationsabhängiger) Performanz verknüpfen, diese keineswegs über den in der Untersuchung gewählten Situationstyp hinaus generalisiert werden kann. Das stützt die von FRIEDRICH (1974) erhobene Forderung, die soziologische Forschung müsse sich vermehrt auf Situationen als Erhebungseinheit richten.

Schicht ist die Variable, deren Beitrag zur Erklärung der kommunikativen Leistungen am deutlichsten hervorsticht. In dem Unterschied zwischen Unter- und Mittelschicht, so grob er sich auch ausnimmt, sind zentrale Dimensionen der sozialen Ungleichheit repräsentiert. Wie sie über differierende Lebensbedingungen und entsprechende Sozialisationspraktiken zu unterschiedlichen Ausprägungen der kognitiven und kommunikativen Fähigkeiten führen, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Allerdings ist eine eindeutige Interpretation dieses Befundes unmöglich, denn sie stößt auf eine Schwierigkeit, die in der Anlage der Untersuchung liegt: Während der situative Rezeptionskontext variiert ist, geschieht die Elizitierung der Antworten, die als Maß für die Empathieleistungen dienen, in einer standardisierten Situation (Kind allein mit Versuchsleiter). Die eindrücklichen Befunde über die Situationsabhängigkeit der Testleistungen von Unterschichtkindern, die CAZDEN (1972) – gestützt vor allem auf LABOV – zusammengestellt hat, lassen es als zumindest denkbar erscheinen, daß diese Art von Elizitierung die Unterschichtkinder benachteiligt, d.h. ihnen die Aktivierung ihrer Kompetenz erschwert²⁴. (Für die Unter-

schiede nach der habituellen Rezeptionssituation trifft das nicht zu, denn diese Variable erfaßt ja nicht unterschiedliche Subkulturen mit eigenen Regeln der sprachlichen Performanz.) Ohne einen Design, der auch die Situation der Elizitierung unter diesem Gesichtspunkt systematisch variiert, läßt sich darüber nichts Genaues sagen.

Zum Schluß sollen zwei Problembereiche genannt werden, in denen eine Weiterarbeit notwendig und fruchtbar erscheint. Erstens muß der Bezug zu den Sendungen stärker hergestellt werden. Man kann sich nicht mit der Frage zufriedene geben, was der Rezipient mit dem ihm vorgesetzten Kommunikationsangebot macht, ohne auch zu fragen, wie dieses den Nutzungsprozeß seinerseits steuert. Der Nutzenansatz, der neuerdings in der Massenkommunikationsforschung an Boden gewinnt (vgl. RENCKSTORF 1973), führt somit, wenn er zum alleinigen forschungsleitenden Paradigma wird, in die Irre²⁵. Dabei ist daran zu erinnern, daß die Struktur filmischer Texte sich von der natürlicher Interaktionsprozesse unterscheidet; ohne eine Analyse dieser spezifischen Differenz kommt die Rezeptionsforschung nicht aus. Zweitens reicht es nicht, sich mit der Variation der anwesenden Teilnehmer zu begnügen; über diese situative Grobgliederung hinaus müssen die Interaktionsverläufe im einzelnen verfolgt werden, auch auf der Ebene der subjektiven Situationsdefinitionen. Dabei würde sich auch zeigen, wie weit experimentelle Designs führen können, oder anders gesagt, von welchem Punkt an nur noch die Beobachtung der Interaktion unter den Bedingungen des Alltags erfolgreich ist.

Literatur

BACK, K. W., 1963: Prominence and audience structure. The linkage between mass media and interpersonal communication. In: Television and human behavior, hersg. von L. Arons und M. A. May. New York: Appleton-Century-Crofts.

darüber im Rahmen der Überlegungen, die später als Defizit- und Differenzthese bekannt wurden.

25 Besonders klar wird dies in der literaturwissenschaftlichen Rezeptionsästhetik herausgestellt (vgl. z.B. WARNING 1975: 25). Im Bereich der Massenkommunikationsforschung finden sich Überlegungen, die in eine ähnliche Richtung weisen, bei BERGHAUS (1974).

24 Bereits eine der ersten Untersuchungen über schichtspezifische Sprachäußerungen, nämlich diejenige von SCHATZMANN und STRAUSS (1955), erbrachte diesen Befund: Unterschichtangehörige erwiesen sich in der Schilderung einer Naturkatastrophe als unfähig, den Standpunkt des Hörers einzunehmen, d.h. ihre Kommunikation dessen Informationsstand anzupassen. Schon damals entbrannte eine Kontroverse

- BALÁZS, B., 1972: Der Geist des Films. Frankfurt/M.: Makol.
- BERGHAUS, M., 1974: Inhaltsanalyse von Fernsehsendungen. Rundfunk und Fernsehen 22, 330–356.
- BERTRAM, H., B. BERTRAM, 1974: Soziale Ungleichheit, Denkstrukturen und Rollenhandeln. Weinheim: Beltz.
- CAPORASO, J. A., 1973: Quasi-experimental approaches to social science. In: Quasi-experimental approaches, herg. von J. A. Caporaso und L. L. Roos. Evanston: Northwestern U. Press.
- CAZDEN, C. B., 1972: Die Situation. Eine vernachlässigte Ursache sozialer Klassenunterschiede im Sprachgebrauch. In: Aspekte der Soziolinguistik, herg. von W. Klein und D. Wunderlich. Frankfurt: Athenäum Fischer.
- CRONBACH, L. J., 1975: Beyond the two disciplines of scientific psychology. American Psychologist 30, 116–127.
- DITTMAR, N., 1973: Soziolinguistik. Frankfurt: Athenäum Fischer.
- FLAPAN, D., 1968: Children's understanding of social interaction. New York: Teachers College Press.
- FLAVELL, J. H. et al., 1968: The development of role-taking and communication skills in children. New York: Wiley.
- FREIDSON, E., 1953: Communications research and the concept of the mass. American Sociological Review 18, 313–317.
- FRIEDRICHS, J., 1974: Situation als soziologische Erhebungseinheit. Zeitschrift für Soziologie 3, 44–53.
- GERHARTZ-FRANK, I., 1955: Über Geschehensgestaltungen in der Auffassung von Filmen durch Kinder. Leipzig: Barth.
- HUNZIKER, P., 1975: Fernsehen und interpersonelle Kommunikation in der Familie. Publizistik (im Druck).
- HUNZIKER, P., M. KOHLI, K. LÜSCHER, 1973: Fernsehen im Alltag der Kinder. Rundfunk und Fernsehen 21, 383–405.
- INFRAEST, 1974: Fernsehen und Familie – Zusammenfassender Bericht. München (unveröff.).
- KATZ, E., 1960: Communication research and the image of society. American Journal of Sociology 65, 435–440.
- KATZ, E., P. F. LAZARSELD, 1955: Personal influence. Glencoe, Ill.: Free Press.
- KLAPPER, J. T., 1960: The effects of mass communications. New York: Free Press.
- KLEINING, G., H. MOORE, 1968: Soziale Selbsteinstufung (SSE). Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 20, 502–552.
- KOHLI, M., 1975: Der Einfluß der Situation auf die Rezeption einer Fernsehsendung durch Kinder. Konstanz (unveröff.).
- KRAPPMANN, L., 1971: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart: Klett.
- LAZARSELD, P. F., B. BERELSON, H. GAUDET, 1944: The people's choice. New York: Duell, Sloan, and Pearce.
- LEIFER, A. D., 1973: Television and the development of social behavior. Paper presented at the biennial meeting of the International Society for the Study of Behavioral Development. Ann Arbor, Mich.
- RENCKSTORF, K., 1973: Alternative Ansätze der Massenkommunikation: Wirkungs- vs. Nutzenansatz. Rundfunk und Fernsehen 21, 183–197.
- SALOMON, G., 1972: Can we affect cognitive skills through visual media? AV Communication Review 20, 401–422.
- RILEY, M. W., J. W. RILEY, 1951: A sociological approach to communications research. Public Opinion Quarterly 15, 445–460.
- SCHATZMANN, L., A. STRAUSS, 1955: Social class and modes of communication. American Journal of Sociology 60, 329–338.
- WARNING, R., 1975: Rezeptionsästhetik als literaturwissenschaftliche Pragmatik. In: Rezeptionsästhetik, herg. von R. Warning. München: Fink.
- WUNDERLICH, D., 1970: Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. Der Deutschunterricht 22, 5–41.

Anschrift des Verfassers:
 Dr. MARTIN KOHLI
 CH · 8272 Triboltingen, Schweiz